

[163]

Die freundliche Erlaubnis, etwa nötige Zusätze zu dem vorstehenden, das neue Kantbild nach den verschiedensten Seiten würdigenden, Aufsätze zu liefern, ist mir um so willkommener, als ich das Bewusstsein habe, dass ein nicht geringer Teil der Verantwortung für seine Beachtung und seinen Ankauf auf mir liege.

Als ich auf Wunsch des Herrn Oberbürgermeister der Stadt Königsberg den kleinen, staubigen Laden des Antiquars und Antiquitätenhändlers Lengefeld betreten und nach dem Kantbilde gefragt hatte, wurde mein Ohr während des Beschauens durch eine sintflutartige Woge von Anpreisungen und prahlerischen Erzählungen gepeitscht. Erst beim zweiten oder dritten Besuch glückte es mir, ausser dem vornehm klingenden Namen des Königs Anton, der für die Herkunft der Bilder ganz gleichgültig ist, den des letzten Eigentümers, eines Dr. Dzondi zu erfahren. Richtig ist es allerdings, wie ich jüngst durch den Gemeindevorstand von Niederpoyritz genau erfahren habe, dass die „Schloss-Villa“ in dem lieblichen Dorfe (auf der Hälfte des Weges zwischen Loschwitz und Pillnitz) jetzt verfallen, aber trotz ihrer kleinen Fenster und niedrigen Etage durch Hof und Gitter an den ehemaligen höheren Beruf erinnernd, samt reizendem Garten und Weinberg, einst jenem Könige gehört hat. Bald nach seinem Tode (1836) wurde sie jedoch veräussert und kam nach mehrfachem Wechsel des Besitzers samt Garten und Weinberg 1872 in die Hand des Dr. Dzondi, der sich durch ein Knabenpensionat in Dresden ein Vermögen erworben hatte. Nach dessen Tode (1889) erwarb der obengenannte Antiquar die Bibliothek mit dem Kantbilde, da die drei Kinder des Erblassers - übrigens längsterwachsen, aber kinderlos - bereits verstorben waren und die beiden jüngeren Brüder den Wert des letzteren nicht kannten. Der Grund, weshalb der Antiquar das Bild erst jetzt, nach fast neun Jahren angeboten hat, dürfte wohl nicht der angegebene sein, „er sei selbst Liebhaber von Porträts und habe es daher überhaupt nicht verkaufen wollen“, sondern ein anderer, der sich leicht aus der Bemerkung herauslesen lässt, „er habe zufällig in einer Zeitung gefunden, dass Kant in Königsberg sehr gefeiert und übrigens dort geboren sei“. Zweifellos wusste er bis dahin nicht, wer Kant sei und welchen Wert ein Porträt desselben besitze. Da ich übrigens früher selbst im Besitz einer grossen Porträtsammlung und, wie ich glaube, in der Erfassung bedeutsamer Gesichtszüge nicht ganz unerfahren, sofort überzeugt war, ein Bild des grossen Philosophen

[164]

aus der schaffensreichsten Zeit seines Lebens vor mir zu haben, suchte ich den Verkäufer zu dem vertrauensvollen Schritte zu bewegen, dass er das Bild entweder mir oder Herrn Geheimrat Dr. Woermann zur gründlichen Untersuchung überlasse, weil er dann sicher sein könne, den vollen Wert desselben zu erfahren. Daran war aber nicht zu denken. Seine feste Überzeugung, ein Graffsches Porträt zu besitzen, brauche keine Bestätigung, auch habe ihm noch vor wenigen Tagen „ein alter Maler allerersten Ranges die Versicherung gegeben, dass dieses sogar ein Meisterwerk Graffs sei“. Den Namen dieses Malers weigerte er sich beharrlich mir zu verraten: er ist Geschäftsgeheimnis geblieben. Nur meine Drohung, von jeder weiteren Verhandlung abzustehen, bewog ihn, das Bild persönlich zu Herrn Geheimrat

Woermann zu bringen, der mir inzwischen eine gründliche Untersuchung und ein technisches Gutachten zugesagt hatte. Bei dieser Gelegenheit war uns auch durch die Gefälligkeit des Direktors des Kupferstichkabinetts (Prof. Dr. Lehrs) der gesamte Vorrat von Kantbildern zusammengebracht und bereit gehalten worden. Ich selber überzeugte mich zugleich durch die Betrachtung derselben, dass in mehreren bekannten Reproduktionen sich viel grössere Abweichungen von den authentischen Gesichtszügen vorfinden, als die mich Anfang etwas befremdende Unterlippe aufweist und gewann wenigstens für mich die Gewissheit, dass dies der Kopf sei, aus dem einst die Kritik der reinen Vernunft entsprang. Der redegewandte Antiquar hatte inzwischen dem Geheimrat Dr. Woermann nicht nur das gleiche Eingeständnis, sondern auch die allgemeine Schätzung zu entringen vermocht, dass das Bild „wenn auch nicht tausend, so doch einige hundert Mark“ eintragen könne. Von nun an war eine gründliche Untersuchung des Bildes nach der Seite der Autorschaft und der Herkunft vor dem Ankauf ausgeschlossen. Der Verkäufer begann zu drängen, sprach von „vielen anderen Interessenten“ und stellte in einem direkten Schreiben dem Oberbürgermeister von Königsberg eine kurze Frist von wenigen Tagen zur „prinzipiellen“ Entscheidung, jedoch ohne einen bestimmten Preis zu nennen. Inzwischen hatte ich nach meiner dreissigjährigen Kenntnis der hiesigen Verhältnisse die Ueberzeugung gewonnen, dass aus der englischen und amerikanischen Kolonie, wenn sie von einem neuen Kantbilde erfahre, nun gar wenn Graffs Autorschaft sich nachweisen lasse, Angebote von unangemessener Höhe erfolgen könnten (Graff'sche Porträts gelten meistens einige tausend Mark) und empfahl daher, durch ein schnelles Angebot von fünfhundert Mark den Handel abzuschliessen. Da der Herr Oberbürgermeister meinen Vorschlag billigte, erlangte ich nach einem mehrstündigen Ringkampfe die Möglichkeit, das Bild wohlverpackt nach Königsberg abgehen zu lassen. Nun erst konnten die näheren Untersuchungen des Bildes selbst, seiner Herkunft und seiner Geschichte beginnen, eine lange Kette von Hoffnungen und Enttäuschungen, von Verzagtheit und Freude.

Das Studium von Muthers Monographie über Anton Graff (1881) brachte zunächst die Gewissheit, dass der berühmte Künstler, der nur ausnahmsweise seine Bilder mit seinem Namen zu bezeichnen pflegte - unter den 18 Porträts in der Dresdener Gallerie nur ein einziges - zwar viele Berühmtheiten von Dresden aus aufgesucht hat, um sie zu malen, von einer Reise bis nach Königsberg aber nichts bekannt ist. Dass er Kant jemals gemalt habe, erscheint um so weniger glaublich, als sein intimer Freund, der Kupferstecher Bause in Leipzig, (dessen Porträt das erste nachweisbare von Graffs Hand ist) zu seinem bekannten

[165]

Stich gewiss nicht ein anderes (das Schnorr'sche) Kantbild benutzt haben würde, wenn ein Graff'sches vorhanden gewesen wäre. Auch äusserte sich der in dem vorstehenden Aufsatz genannte Berliner Restaurator Hauser mit gegenüber, dass er die unnachahmliche Weichheit des Graff'schen Pinselstriches in unserem Bilde vermisse, aber die Aehnlichkeit der Behandlung und Farbengebung allerdings anerkenne. Sein und der anderen Berliner Autoritäten massgebendes Urteil, dass von einer betrügerischen Uebermalung, von einer nachträglichen Titulierung „Immanuel Kant“ sich keine Spur finde, wurde mir in dem Augenblicke bekannt, als ich wegen der in Königsberg und selbst in Zeitungen ausgesprochenen Ansicht, Dr. Woermann und ich hätten sich in der grössten Weise betrügen lassen und wohl auch die Stumpfheit ihres Blickes bezeugt, - was man jedoch nicht direkt aussprach -

einen Brief an den Oberbürgermeister begonnen hatte, in dem ich den Rückkauf des Bildes erbitten wollte, um lieber mich als meine Vaterstadt zu schädigen.

Zu einem solchen Entschluss hatten mich gleichzeitig auch die vollkommene entmutigenden Resultate meiner Versuche gebracht, etwas über die Herkunft des Bildes zu erfahren. Der einzige Einwohner Dresdens mit dem Namen Dzondi, ein junger Kaufmann, wies mich an seinen Vater, einen Privatus in Dippoldiswalde. Dieser besann sich wohl auf das Bild, empfahl mir aber, da er zu früh das väterliche Haus verlassen habe, um Landwirt zu werden, mich an seinen älteren Bruder, einen Rechtsanwalt in Freiberg zu wenden. Mit lebenswürdiger Bereitwilligkeit und allen juristischen Kautelen, „vorausgesetzt, dass das Bild des Antiquars dasselbe sei, wie das seinem Vater gehörige“ etc. gab mir der zur Zeit 82jährige Herr genaue Kunde über alles, was er von dem Bilde wusste. Danach hat sein Vater, 1772 zu Oberwinkel bei Waldenburg geboren, später Lehrer am Seminar zu Dresden-Friedrichstadt, von 1817-1821 Pfarrer zu Ruppendorf bei Dippoldiswalde, endlich Pfarrer zu Gross-Schirma, wo er seinen Namen Schundenius oder Schundinus in Dzondi umwandelte und 1859 verstarb, das Bild in Ruppendorf, wenn nicht schon in Dresden besessen. Woher er es erworben oder erhalten, habe er nie gesagt, wohl aber es vielfach mit seinen älteren Söhnen, dem oben genannten Dr. Dzondi und dem jetzigen Rechtsanwalt, betrachtet und als eifriger Phrenolog ihnen daraus die äusseren Zeichen eines „Tiefdenkers“ klar gemacht. Wohl habe er es „seinen Cant“ genannt, aber immer nur von der grossen Aehnlichkeit mit dem berühmten Philosophen gesprochen. Die - allerdings nur bei gutem Lichte erkennbare - Inschrift in der oberen Ecke „I. Kant“ habe weder sein Vater, noch er selbst, noch einer von seinen Brüdern bemerkt, sie sei wahrscheinlich eine spätere Fälschung und werde zweifellos bei der „ersten Reinigung“ des Porträts verschwinden. Die selbstverständliche Frage, welchen anderen Tiefdenker mit allen Zügen des bekannten Becker'schen Bildes, nur gealtert und entwickelt und mit der dem alten Kant, wie dem alten Fritz, eigentümlichen, vorgestreckten, der Idee nachdrängenden Kopfhaltung, das Bild denn vorstellen sollte, liess er offen. Inzwischen hat das ausführliche Gutachten der oben genannten Autoritäten jeden Verdacht einer späteren Uebermalung aus der Welt geschafft. Mir persönlich erklärte Herr Hauser noch ausdrücklich, dass die Inschrift Immanuel Kant mit einer Farbe gemacht sei, die sofort bei der Restaurierung hätte verschwinden müssen, wenn sie nicht von gleichem Alter wie das Bild wäre.

Aus alledem ergeben sich zwei Resultate. Der erste uns bekannte Be-

[166]

sitzer des Bildes, wie seine Söhne, haben nicht gewusst, dass ihr Bild ein wirkliches Kantporträt sei, die genaueste Untersuchung aber bei Gelegenheit der Restaurierung hat es erwiesen.

Wie der Pfarrer in Ruppendorf oder schon der Seminarlehrer in Dresden - das letztere ist wahrscheinlicher - zu dem Bilde gekommen sei, wo es herstamme, bleibt zur Zeit noch in tiefes Dunkel gehüllt. Durch seine Gattin, eine geborne Philipp aus Dresden, ist es ihm nach der Aussage ihres einzigen überlebenden Neffen, eines pensionierten Oberlehrers, höchst wahrscheinlich nicht zugekommen; ihr Vater war Sergeant. Eher könnte man vermuten, dass es aus dem Nachlass irgend eines wohlhabenden Dresdener Kantverehrsers stamme, der die Kosten nicht scheute, einen tüchtigen Schüler Graffs die Reise nach Königsberg unternehmen zu lassen, um zu einem authentischen Bilde des grossen Philosophen zu gelangen. Gottfried Körner, der Freund Schillers, war es wohl nicht. Der beste Kenner von Körner, dem Vater wie dem Sohne, der Direktor des Körnermuseums (Dr. Peschel) hat „nichts

davon finden“ können. Der Oberhofprediger F. V. Reinhard in Dresden, eng befreundet mit Graff, wollte schon als Professor in Wittenberg nicht für einen „Anhänger des Königsberger Weisen“ gelten (s. Pölitz, F. V. Reinhard nach seinem Leben und Wirken Leipzig 1813, Abt. II, S. 35) und stimmte nach der Versicherung von C. A. Böttiger (Dr. F. V. Reinhard, Dresden 1813, S. 21), als er die Vorlesungen „über die vornehmsten Resultate der Kantischen Philosophie“ ausarbeitete, in seiner inneren Ueberzeugung „noch weit weniger mit demselben überein, als später, wo er die berühmte Vorrede zu seiner Moral schrieb“.

Nur ein Zufall kann das Rätsel der Herkunft unseres Kantbildes lösen, dem wir nach wie vor Auge und Ohr, Geist und Herz offen halten werden. Einstweilen beruht das beste Wissen auf dem ausführlichen Gutachten des Berliner Restaurators Häuser, das wir hier aus den vom Magistrat der Stadt Königsberg zusammengestellten „Nachrichten über den Erwerb, die früheren Schicksale und die Wiederherstellung eines vermutlich Immanuel Kant darstellenden Porträts“ vom 13. Jan. 1898 folgen lassen.

Vor Beginn der Arbeit schrieb Häuser am 12. Oktober 1897:

„Was zunächst den Meister des Bildes anbelangt, so ist derselbe wohl kaum Graff selbst, wohl aber der ganzen Farbengebung und Behandlung nach ein Nachahmer oder Schüler desselben. - In dem Bilde befindet sich keine Uebermalung von fremder Hand, dagegen befindet sich darin eine Aenderung, die aber entschieden der Maler selbst vorgenommen hat. Die Perrücke war nämlich bei der ersten Anlage weiter aus der Stirn und mehr nach hinten gerückt. Da die Stirn dadurch unverhältnismässig gross erschien, so hat der Maler später die Haare mehr nach vorne gezogen und hinten einen Teil derselben mit der Farbe des Hintergrundes gedeckt.“

In dem zweiten nach Vollendung der Arbeit, am 14. November 1897 geschriebenen Briefe sagt Hauser:

„Ich habe das Bild auf neue Leinwand aufgezogen, dasselbe gereinigt und die Stelle im Hintergrunde links vom Kopf, da wo die erste Anlage der Perrücke stark durchgewachsen war, leise gedeckt, jedoch so, dass die von der Hand des Malers vorgenommene Aenderung immer noch zu erkennen ist.

Ich kann in Uebereinstimmung mit Herrn Geheimrat Bode und anderen Sachverständigen, die das Bild mehrfach gesehen haben, nur nochmals wieder-

[167]

holen, dass sich keinerlei Uebermalungen von fremder Hand in demselben befunden haben oder noch befinden, sondern dass dasselbe in seiner Ursprünglichkeit vollkommen erhalten ist. - Die schwarze Kravatte ist nicht später übermalt und von einer Aenderung am linken Auge kann hier überhaupt Niemand etwas entdecken.“ Diese beiden Ausstellungen waren hier gelegentlich gemacht und Herrn Hauser mitgeteilt.

„Dagegen befindet sich eine Aenderung an der linken Schulter, die bei der ersten Anlage etwas höher sass und dann tiefer gerückt wurde. Die Schrift oben in der linken Ecke (Immanuel Kant) ist ebenfalls gleichzeitig mit dem Bilde und trägt nach Ansicht des Herrn Geheimrats Bode ganz den Charakter der Zeit.

Bei genauer Betrachtung des Bildes zeigt sich dasselbe mit ganz feinen fadenartigen Rissen durchzogen, diese sind nicht zu entfernen, sie finden sich bei den meisten Bildern aus dem Anfange dieses Jahrhunderts und sind übrigens hier keineswegs störend. Ferner befindet sich auf dem Bilde noch etwas Patina, die ich

absichtlich nicht entfernt habe, da dasselbe bei allzusauberer Reinigung zu uninteressant und langweilig geworden wäre.“

Ueber dieses Kantbild, das nach Hauser „sich in einem selten gut erhaltenen und unberührten Zustand befindet“, hat der Verfasser dieser „Nachlese“ auf Wunsch der Redaktion der „Illustrierten Zeitung“ in der Nummer 2848 derselben (am 27. Januar 1898) schon eine Mitteilung veröffentlicht unter dem Titel: „Ein bisher unbekanntes Kant-Bildnis“, begleitet von einer Holzschnittreproduktion desselben auf Grund einer Photographie, welche nach der Renovation des Bildes von dem Photographen der Königlichen Museen in Berlin, Rudolf Döttl, aufgenommen worden ist. Dieselbe Holzschnittreproduktion zierte auch dieses Heft, mit gütiger Erlaubnis des Besitzers der „Illustrierten Zeitung“, Herrn Dr. Felix Weber in Leipzig.

Eine unerwartete, aber sehr willkommene Folge der Zeitungsnachrichten über dieses bisher unbekanntes Kantbild ist es gewesen, dass auch das älteste bekannte Oelbild Kants wieder zum Vorschein gekommen ist. Hierüber ist unter den "Mitteilungen" dieses Heftes berichtet.